

Wir kochen Hagebuttenmarmelade - Woran scheitert der Datenschutz, Teil V

Vortrag für Datenspuren Dresden, Oktober 2015

Ein guten Tag zusammen!

Die Frage, die ich stellen möchte, lautet: Woran scheitert der Datenschutz? Und die Antwort, die ich versuchen möchte, lautet: Ein jeder Datenschutz muss scheitern und wird auch in Zukunft scheitern, solange er personenbezogene Daten allein und ausschließlich als rechtliche Angelegenheit behandelt.

Denn tatsächlich gilt zunächst für personenbezogene Daten, was für alle anderen Daten eigentlich auch gilt: dass sie nämlich nur im Ausnahmefall als rechtliche Angelegenheit behandelt werden können. Im Normalfall können alle Arten von Daten in verschiedenen Kontexten, für verschiedene Zweckbestimmungen, mit sehr verschieden Folgewirkungen verwendet werden. Dass aber eine bestimmte Art von Daten nur in einem rechtlichen Kontext und in keinem anderen relevant sein soll, dass sie nur über Personen, ihre Identität und ihre Lebensgewohnheiten Auskunft geben soll und dass diese Auskünfte, sofern andere davon Kenntnis erhalten, für die betreffenden Personen rechtliche Folgewirkungen haben können, kann ein staatlich institutionalisierter Datenschutz nur deshalb mit Ausschließlichkeit behaupten, weil alle anderen Betrachtungsweisen aufgrund dieser Institutionalisierung selbst ausgeschlossen werden.

Das heißt: der staatlich institutionalisierte Datenschutz liefert selbst die Voraussetzung für sein Scheitern, weil er in Form von zuständigen Experten die Staatsgewalt in Anspruch nimmt, um auf diese Weise exklusiv festzulegen, was zu schützende Daten sind, was nicht und wem es erlaubt sei oder nicht, davon Kenntnis zu bekommen.

Diese Exklusivität ist rechtlich legitimiert, an den Staat und sein Gewaltmonopol gebunden und darum selbst eine Machtinstantz, die etwas mit Gewalt durchsetzt und damit etwas plausibel macht, das ohne diese Gewalt, also ohne Staatsgewalt nur verschiedene Betrachtungsweisen erbringen würde. Und sonst erst mal nicht viel mehr.

Was personenbezogene Daten sind und was nicht, wird exklusiv von diesen staatlich legitimierten Datenschutzeexperten festgelegt. Und alle anderen

Betrachtungsweisen, Einschätzungen, Meinungen, Beurteilungen werden aussortiert, werden nicht zur Kenntnis genommen und bleiben unberücksichtigt, was wiederum durch eine staatlich Einrichtung, durch Gesetze und Vorschriften gerechtfertigt, wird.

Einfach gesagt: weder Bürger, noch Unternehmen haben in Sachen Datenschutz ein Mitspracherecht.

Der Datenschutz scheitert nur an sich selbst, nur daran, dass er als staatliche, als politisch-juristische Einrichtung verstanden wird, die den Ausnahmefall der Verwendung von Daten zum normalen Fall und zum einzigen Fall erhebt.

Das ist eine einigermaßen überraschende Feststellung, die man nicht so einfach akzeptieren möchte, das ist mir klar, weil es ganz leicht fällt, eher das zu glauben, was vielfach überall gesagt und ständig wiederholt wird. Die gewöhnliche Erklärung für das Scheitern des Datenschutzes lautet, dass die Gründe dafür ganz woanders zu finden sind, nämlich:

1. an einem inkompeten Staat, an unfähigen Politikern und ihrer falschen oder unzureichenden Politik und einer defizitären Datenschutzgesetzgebung
2. an skrupellosen Geheimdiensten, die finstere Machenschaften betreiben und die sich nicht an Recht und Gesetz halten. Etwas ähnliches gilt auch für Polizei und Kriminalistik und den ganzen Sicherheitsapparat, der auf Angst ausgerichtet ist und darum dazu neigt, die Menschen auszuspionieren und ihnen die Freiheit zu rauben.
3. an Unternehmen und Konzernen, die sich zum Zweck der Gewinnmaximierung rücksichtslos gegen Menschen verhalten und aus diesem Grunde Daten sammeln, auswerten und sie im Zweifelsfall gegen die Interessen, Bedürfnisse und legitimen Rechte der Menschen verwenden und
4. scheitert der Datenschutz an einer unaufgeklärten und unkritischen Bevölkerungsmehrheit, die nicht das richtige Bewusstsein für die Bedeutung ihrer personenbezogenen Daten hat und die darum wenig dagegen hat, ihre Daten überall preiszugeben, zu hinterlassen oder die sich nicht wehrt, wenn sie dazu verführt oder gezwungen wird, wie etwa im Fall der Vorratsdatenspeicherung

Das sind, sehr grob zusammengefasst, die immer wieder angeführten Argumente, die erklären sollen, woran der Datenschutz scheitert. Warum geschieht das? Warum

werden genau diese Erklärungsgründe bevorzugt? Diese Erklärungsgründe werden deshalb bevorzugt, weil sie auf der anderen Seite sehr große, aber doch sehr primitive Wahrheiten darüber herstellen, was denn geschehen müsse, damit ein Datenschutz zuverlässig funktioniert. Denn wenn das die Gründe sind, folgt daraus ganz selbstverständlich, dass:

1. der Staat nur eine vernünftige Datenschutzpolitik machen müsse
2. der Staat Geheimdienste und Polizei an die Leine legen sollte; er sollte also die Überwacher besser überwachen
3. dass Unternehmen durch Gesetze dazu gezwungen werden sollten, ihre Gewinnmaximierungsabsichten nicht gegen die Menschen zu wenden und die dafür hart bestraft werden sollten, wenn sie das dennoch tun und
4. dass die Mehrheit der Menschen durch Unterricht, Schulung und Aufklärung von dafür zuständigen Experten darüber informiert werden sollten, was in ihrem eigenen Interesse ist, nämlich: ein kritisches Bewusstsein für Datenschutz, was ja heißt, die die Mehrheit der Menschen das offensichtlich nicht selbst beurteilen kann. Ohne geeignete Experten bleibt die Mehrheit der Menschen unmündig.

Wer diese Betrachtungsweise für vernünftig hält, will nur sagen: Datenschutz funktioniert nur mit Zwang, Gewalt, Kontrolle und Überwachung, die natürlich durch Gesetze und Vorschriften, durch einen legitimen Staat gerechtfertigt wird. Wer so argumentiert will sagen: Datenschutz ist nur eine rechtliche Angelegenheit und kann auf keinen Fall anders betrachtet werden. Wer so argumentiert formuliert jedoch eine Position, von der aus gesehen ein Datenschutz immer scheitern muss.

Für die Vertreter dieser Position gibt es offensichtlich irgendwo Klarheiten einer übergeordneten Vernunft, die von der Gesellschaft nur verstanden und von einer Machtinstanz durchgesetzt und bewahrt werden müsse. Und wo man feststellt, dass dies nicht geschieht, dass diese Vernunft nirgendwo so einfach akzeptiert wird, führt das nicht dazu, diese Fiktion einer übergeordneten Vernunft in Frage zu stellen, oder die angeblichen Klarheiten und Gewissheiten zu bezweifeln oder zu hinterfragen; nein, es führt nur dazu, dass man Stimmungsmache betreibt, dass man Ängste verbreitet, dass von Gefahren erzählt wird, dass die traumatischen Erfahrungen der Vergangenheit zitiert

werden, dass Protest organisiert wird, dass Petitionen durchgeführt werden, dass irgendwie eine Art Lobby-Arbeit betrieben wird, dass versucht wird, die Fiktion einer übergeordneten Vernunft, die erfahrungsgemäß nirgendwo zu finden, irgendwie durchsetzen. Die Stimmungsmache wird gebraucht um Kampfmoral zu stärken, weil geglaubt wird, dass das Kämpfen für eine gute Sache noch niemandem wirklich geschadet habe.

Der größte Teil der Arbeit des Chaos Computer Clubs besteht in einer solchen Stimmungsmache. Der Sinn besteht natürlich darin, die Macht dieser Organisation zu stützen, die selbst genauso intransparent funktioniert wie alle anderen Verbände auch.

Es zeigt sich erfahrungsgemäß, dass auf diese Weise die Probleme keineswegs gelöst werden – in den letzten 40 Jahren ist das Datenschutzproblem niemals gelöst worden – sondern das Problem wird auf diese Weise nur wach gehalten, es wird verwaltet, damit man das bekannte Spiel ganz ungeniert weiter betreiben kann. Das bekannte Spiel lautet, dass diejenigen, die im Besitz dieser übergeordneten Vernunft sind, in dem Fall sind es Datenschutzexperten, und die Stimmungsmacher beim CCC, die eine gesellschaftliche Minderheit sind, routinemäßig dafür sorgen, dass die Probleme für die Mehrheit ungelöst bleiben, damit dieses Spiel weiter gehen.

Die Stimmungsmacher und Experten durchlaufen nur die Routinen ihres eigenen Geschäfts.

Denn der Erfolg dieses Spiels verhindert sehr zuverlässig und sehr wirksam die Einsicht, dass der Datenschutz nur an sich selbst scheitert, nur daran, dass er personenbezogene Daten allein und ausschließlich als rechtliche Sache behandelt, die mit Staatsgewalt durchgesetzt werden muss. Die Probleme werden nicht gelöst, sondern immer nur erneuert mit dem für Datenschutzexperten kostengünstigen Nebeneffekt, dass die sie ihre Stellung, ihre Gehälter und ihre Unverzichtbarkeit erfolgreich verteidigen. Datenschützer sind nur darin sehr erfolgreich, ihren Arbeitsplatz zu verteidigen. Mehr gelingt ihnen tatsächlich nicht.

So ist es auch kein Wunder, dass der ehemalige Bundesbeauftragte für Datenschutz Peter Schaar in einem Buch, das in diesem Sommer veröffentlicht wurde, das Scheitern eines Datenschutzes ganz ungeniert mitteilt, ich zitiere wörtlich: „Wenn ich als überzeugter Datenschützer weiterhin der Auffassung bin, dass staatlichem und privatem Datensammeln Grenzen gesetzt werden müssen, ist nicht zu leugnen, dass wir von

diesem Ziel weiter entfernt sind als vor 20 Jahren.“

Das heißt nichts weniger, dass alle Bemühungen um Datenschutz gescheitert sind. Die vielen Kosten, der große Aufwand, die vielen Diskussionen – alles für die Katz. Das wiederum heißt für den Datenschützer aber nicht, dass man mal darüber nachdenken sollte, dass nur ein staatlich institutionalisierter Datenschutz gescheitert ist. Nein, der ist kein bisschen gescheitert. Er hat zwar nichts erreicht, aber daran, nicht wahr, sind alle anderen Schuld – der Staat, der Sicherheitsapparat, die Konzerne und schließlich die Bürger selbst.

Sie haben alle versagt, nicht aber das Datenschutzexpertentum. Diese Leute kennen sich aus und wissen Bescheid und sind darum davon überzeugt, wie wichtig ihre Arbeit auch für die Zukunft bleiben wird. Der Experte hat keinen Grund, sich über das Scheitern zu wundern, weil für ihn der Grund für das Scheitern ein Teil seines Expertenwissens ist, das besagt: Schuld am Scheitern des Datenschutzes sind alle anderen.

Wir erkennen: der Datenschützer rettet nur seine Position und mit seiner Position rettet er nur das ungelöste Datenschutzproblem.

Zur Lösung des Problems haben Datenschützer in der Vergangenheit nichts beitragen und sie werden das auch in Zukunft nicht tun, solange sie die Macht haben zu behaupten, Datenschutz sei nur eine rechtliche Angelegenheit.

Könnte man den Horizont aber erweitern, könnte man in Rechnung stellen, dass personenbezogene Daten keineswegs nur in rechtlicher Hinsicht relevant sind, dann könnte man verstehen, dass es nicht so einfach ist zu erkennen, was personenbezogene Daten eigentlich sind und was sie besagen. Und dann stellt sich die Frage, wem es erlaubt oder verboten sei, personenbezogene Daten zu sammeln, immer noch, aber die Frage stellt sich dann ganz anders als nur in rechtlicher Hinsicht.

Das möchte ich folgenden zu zeigen versuchen. Es gibt in Sachen personenbezogener Daten keine leicht erkennbaren Eindeutigkeiten.

An einem Beispiel möchte ich zeigen, wie es eigentlich kommt, dass bestimmte Daten über Personen etwas bestimmtes aussagen, wenn wir mal beiseite lassen, dass Datenschutzexperten die einzigen sind, die darüber zuverlässig Auskunft geben können.

Zeigen möchte ich dies mit Steckbrief aus dem Jahr 1799.

Gesucht wurde damals in der Schweiz ein Mann wegen einer Straftat, die weiteren Hintergründe sind nicht so wichtig. Man hatte damals schon heraus gefunden, dass es nützlich ist im regionalen Raum Steckbriefe mit Personenbeschreibungen zu verbreiten, damit alle diese Person identifizieren können.

Einen dieser Steckbriefe möchte ich mal vorlesen und kurz analysieren. Wir werden dann etwas erstaunliches feststellen.

Der Text diese Steckbriefs lautet folgendermaßen:
Gesucht wird:

"Hans Rudolf Weber, Streckschneider genannt, von Menziken, im Distrikt Kulm, Kantons Aargau, bey 67 Jahren alt, ist von besezter (gedrungener) Statur, ohngefähr 5 Schuh 6 Zoll Bernmaaß hoch, hat ein grobes und blaßes Angesicht, graue, hart am Kopfe abgeschnittene Haare, auch graue Augenbrauen, graue Augen, eine dike eingedrückte Nase und einen großen Mund. Er trägt alte, mit Lappen besezte zwilchene Pantalons, einen alten zwilchenen Kittel, ein altes rothes Leiblin und über dasselbe ein Camisol von halbbaumwollenem Tuche, alte, zerrißene wollene Strümpfe und sehr schlechte Schuhe mit Schnallen von verschiedener Façon."

Soweit der Text des Steckbriefs. Diese Personenbeschreibung enthält drei verschiedene Merkmalskennzeichnung. Das erste Merkmal wird gekennzeichnet durch das, was man Personenstand nennt, also Name, Wohnort, Herkunft und Alter. Diese Merkmale ergeben sich aus schriftlichen Dokumenten oder Urkunden, durch irgendwelche Aufzeichnungen. Das zweite Merkmal ist die Beschreibung des Aussehens, des Körpers und Gesichts. Und das dritte Merkmal besteht in einer sehr ausführlichen und sehr genauen Beschreibung der Kleidung. Die Kleidung ist sehr viel differenzierter beschrieben als das Gesicht des Mannes. Die Kleidung ist so genau beschrieben, dass Historiker heute sehr gut rekonstruieren können, wie dieser Mann gekleidet war.

Das interessante ist nun, dass ausgerechnet dieses dritte Merkmal die Hälfte des ganzen Steckbrieftextes ausmacht, obwohl der Gesuchte doch eigentlich die Kleidung ablegen, also verändern könnte, was er mit seinem Aussehen nicht so einfach machen kann. Warum hat die Polizei damals einen so großen Wert auf die Beschreibung der Kleidung gelegt, wenn die Kleidung doch eigentlich die unzuverlässigste Information ist?

Die Antwort lautet: Das ist ein Irrtum. Tatsächlich ist

die Information über die Kleidung die zuverlässigste und beste Information über die Person und nicht sein Aussehen. Wie kann das sein?

Nun, der Steckbrief stammt aus der Vorzeit der Industrialisierung, aus einer Zeit als die Industrialisierung gerade erst angefangen hatte und bis dahin in den süddeutschen Raum noch nicht vorgedrungen war.

Der größte Teil der Bevölkerung, insbesondere die ländliche Bevölkerung, konnte nicht einfach über Kleidungswechsel verfügen. Kleidung war Handarbeit und darum teuer. Für die ländliche Bevölkerung war es unüblich, über mehrere Garnituren, sagen wir über verschieden "Datensätze" von Kleidung zu verfügen. Die Menschen hatten nur Kleidung für den Arbeitsalltag und Kleidung für die Kirche. Und die Menschen haben diese Kleidung solange getragen wie es nur ging. Das bedeutet, dass die Kleidung über eine Person sehr wohl Auskunft geben konnte, weil aufgrund der Nichtverfügbarkeit von Kleidungswechsel eine soziale Struktur der Exklusivität entstand, die ein Wissen darüber zulässig machte, wie die Menschen über einander informiert sind, woraus sich ergibt, was ein Datensatz eigentlich besagt.

Was heißt das? In dem Fall heißt das, dass der Verfasser und die Leser dieses Steckbriefs von einander wussten, dass die in dem Steckbrief bezeichnete Person nicht so einfach über andere Kleidung verfügen konnte, weshalb es für denjenigen, die diesen beschriebenen Datensatz, als Kleidung an einer Person wahrnahm, beinahe ausgeschlossen war, dass es sich in dem Fall um eine andere als um die gesuchte Person handeln konnte. Denn es ist klar: die gesuchte Person konnte ihre Kleidung nicht einfach wechseln und jede andere Person, sofern sie bäuerlicher Herkunft war, auch nicht.

Das heißt: die Person wird durch eine Struktur der Exklusivität identifizierbar und nicht bloß durch die Kleidung oder durch den Datensatz. Denn es ist die Struktur, also das, was die Leute von einander darüber wissen, was für den jeweils anderen ausgeschlossen ist, die zu erkennen gibt, was von dem Datensatz zu halten ist und nicht der Datensatz selbst. Ohne diese Struktur der Exklusivität wird die Aussagefähigkeit des Datensatzes nämlich sehr fraglich.

Das wird aber erst bemerkt, wenn diese Struktur der Exklusivität zerfällt oder sich ändert, was dann durch die Industrialisierung auch geschehen ist.

Dann wurde nämlich erkennbar wie sehr die Möglichkeit

der Identifikation von Personen ein sozial geregelter Zusammenhang der Zuordnung von Daten und Personen ist und ohne eine solche Struktur gar nicht möglich wäre. Eine Identifikation konnte im 18. Jahrhundert gelingen, nicht weil Auskunft über die Person und die Auskunft über einen Datensatz übereinstimmten, sondern weil trotz einer Differenz zwischen diesen Auskünften die Struktur der Exklusivität einen Irrtum der Zuordnung erschwerte, so sehr erschwerte, dass man relativ sicher sein konnte, die gesuchte Person gefunden zu haben, wenn man sie hatte.

Das heißt: weder ist die Person an sich identifizierbar, noch ein Datensatz, der über eine Person Auskunft gibt. Sondern: sowohl die Identifizierbarkeit der Person wie die Identifizierbarkeit eines Datensatzes hat eine Differenz zur Voraussetzung, die durch die Struktur der Exklusivität verdeckt wird, weshalb man glauben könnte, es läge eine Identität vor, ja es ginge eine Identität voraus. Tatsächlich geht eine Differenz voraus, die durch die Struktur verdeckt wird.

Bevor aber diese Struktur nicht zerfallen war, konnte das nicht so einfach bemerkt werden, weshalb es in dem Steckbrief lapidar heißt: Der Gesuchte trägt diesen Kleidung, es ist so wie die Polizei sagt und nicht anders. Komplizierter ist es für sie nicht, denn für die Polizei ist eingeschlossen, dass der Leser dieses Steckbriefs ebenso darüber Bescheid weiß, was ausgeschlossen ist, nämlich: der beliebige Kleidungswechsel. Das muss also nicht extra mitgeteilt werden, weil sich das scheinbar von selbst versteht.

Das heißt: die Differenz zwischen Person und Datensatz erkennt man erst, wenn diese Struktur zerfällt und nur weil es sich um eine Differenz handelt, kann die Struktur unter bestimmten Bedingungen zerfallen. Die Annahme, es läge eine ursprüngliche Identität vor, würde nicht erkennbar machen, wie die Zuordnung von Person und Datensatz sich ändern könnte.

Tatsächlich hat sich in dieser Hinsicht eine Änderung vollzogen, nämlich durch industrielle Produktion von Kleidung, durch ihre Verbilligung, den Anstieg von sozialer Mobilität und Fragmentierung des öffentlichen Raumes, durch der Zerfall einer ständischen Ordnung, also durch die Entwicklung der modernen Gesellschaft.

In dem Fall kann Kleidung kein Datensatz mehr sein, der über Personen Auskunft gibt, weil in dem Fall der modernen Gesellschaft eine Information über jederzeitigen Kleidungswechsel möglich wird. Das hat zur Folge, dass die Menschen anders übereinander

informiert sind. Und das bedeutet dann auch, dass in dem Fall Kleidung als personenbezogener Datensatz nicht nur völlig untauglich ist, sondern auch, dass Kleidung jetzt zu Täuschungszwecken verwendet werden kann. Das heißt: Kleidung kann dann zur Maskierung, zur Verkleidung genutzt werden, weshalb es logisch ist, dass im Laufe des 19. Jahrhunderts Kleidung als Datensatz zur Identifizierung von Personen in keinem Steckbrief mehr auftauchte.

Die Folge ist, dass Kleidung für uns kein Datensatz ist, der über Identität Auskunft gibt. Wir behandeln Kleidung nur als Datensatz, der über Geschmack Auskunft gibt und durch Geschmacksfragen findet soziale Sortierung statt. Deshalb ist für uns Kleidung als Datensatz kein Datenschutzproblem.

Wichtig ist nun, dass dieser Zusammenhang nicht nur für haptische Datensätze gilt, also Datensätze, die man anfassen kann, sondern prinzipiell auch für digitale Datensätze, wobei hier jedoch die Schwierigkeit hinzukommt, dass digitale Datensätze, wenn sie in den Verkehr kommen, nur als Kopie vorkommen. Das gilt für haptische Datensätze nicht. Haptische Datensätze sind dreidimensionale Objekte, die durch den Raum gereicht werden und dabei die Stelle wechseln. Digitale Datensätze wechseln nicht die Stelle, sondern infolge ihrer Kopie ändern sie nur einen Informationszustand. Das heißt, dass auch die Kopie nicht einfach nur eine Identität wiederherstellt, sondern eine Differenz hinterlässt.

Das führt nun in die Feinheiten einer Theorie, die wir an dieser Stelle beiseite lassen wollen. Denn noch wird ja mehrheitlich geglaubt, ein Datenschutz scheitert nur an seinen Umweltbedingungen und nicht an sich selbst. Und solange das geglaubt wird, kommt man mit den Feinheiten einer Theorie nicht weiter. Das ginge erst, wenn wir eine ursprüngliche Identitätsannahme fallen lassen.

Kleidung konnte früher als personenbezogener Datensatz funktionieren, sofern durch eine soziale Struktur der Exklusivität ausgeschlossen war, dass man Kleidung zu Zwecken der Verkleidung nutzen konnte. Seitdem die Gesellschaft Kleidung aber zu Zwecken der Verkleidung jeden Tag zur Verfügung stellt, ist Kleidung nur im Ausnahmefall eine rechtliche Angelegenheit. Man denke dabei an den Streit um die Frage, ob es einer Lehrerin erlaubt sei, ein Kopftuch zu tragen. Die Antwort lautet: ja, die darf natürlich ein Kopftuch tragen, es sei denn, sie verkleidet sich als Muslimin. Dann könnte man es ihr unter Umständen verbieten und zwar deshalb,

weil die Lehrerin leugnet, dass es sich um eine Verkleidung handelt, denn sie will ja mit dem Kopftuch Auskunft geben über die Authentizität ihres religiösen Bekenntnisses und nicht über ihren Kleidungs geschmack.

Personenbezogene Daten einzig und allein als rechtliche Angelegenheit zu apostrophieren, wie dies Datenschützer tun, lassen die prinzipielle Möglichkeit beiseite, dass man mit Datensätzen über die Person auch täuschen, tricksen und lügen kann. Aber das wird uns verboten, wenn es darum geht Verträge aller Art einzugehen, ob Arbeitsverträge, Kaufverträge, Mietverträge, oder wenn es darum geht, Mitgliedschaften einzugehen wie bei Krankenkassen. Und da dieses Verbot nun nirgendwo auf den Prüfstand gestellt wird, da dieses Verbot niemand hinterfragt oder seine Gültigkeit überprüft folgt daraus logisch, dass die Bürger das Recht haben müssten, darüber bestimmen, wem es erlaubt sei, diese Daten zu sammeln und auszuwerten. Das heißt: die Bürger brauchen ein Recht auf informationelle Selbstbestimmung. Aber, aufgrund des Verbots über die eigene Person zu lügen zu dürfen, können wir Bürger über dieses Recht auf informationelle Selbstbestimmung nicht selbst bestimmen. Denn hätten wir die Möglichkeit zur informationellen Selbstbestimmung, dann gäbe es kein Datenschutzproblem und wir bräuchten keine Datenschützer, die erstens: unsere Daten nicht schützen, und die es sich zweitens kostengünstig erlauben können, das Datenschutzproblem auf Dauer zu stellen, indem ein Datenschutz vorhersehbar und regelmäßig scheitert.

Ich will sagen: Ein jeder Datenschutz scheitert nur an sich selbst, weil er die Bedingung des Scheiterns von Datenschutz selber herstellt.

Vielen Dank.